

Ein Eroberungsritt.

Erzählung von Stabarina von Sanden.

Das Gras lag vor den schweren Büschen wie plattgewalzt, und in den Zweigen hingen noch Tropfen. Jetzt aber schien die Sonne von einem rein gefegten blauen Himmel herab, heiß und sommerlich.

In dem kleinen Dorfe wurde es lebendig. Die Kompanie in Ruhestellung machte es sich bequem. Rasse Mäntel, nasse Röde flogen auf die Leinen. Die Kompanie ging in Gemüthsruhe, rauchte, gönnte sich und wurde langsam wieder Mensch.

Leutnant von Werthern ritt die Dorfstraße hinunter. Er freute sich über seine Leute. Sie sahen unglaublich zufriedenen aus, nur weil ihnen die Sonne wieder auf den Büdel brannte und sie sich auf den Bänken vor den Häusern räkelten konnten, Pfeife oder Zigarre im Munde. Er rief ihnen hier und da ein Wort zu im Vorüberreiten, und sie freuten sich an ihm, wie er, schlant und fehmig, die Haut von der Luft gebergt wie sie, die Mühe ein klein wenig schief, auf der holprigen Dorfstraße dahintritt.

Nur die Richtung, die er nahm, wunderte sie. Interessant war es doch nur vorn, da, wo sie alle herliefen, und wo sie in Gedanken alle waren, wenn sie auch gemüthlich und breitbeinig in der Sonne saßen — das war ja nur schönbar. Was hatte ihr Leutnant in Richtung Etappe spazierenzuziehen?

Sein Bursche wurde befragt. Aber der pfiff sich eins, während er die feuchten Hofelgeiten seines Herrn mit mütterlicher Sorgfalt auf Bänken und Stühlen ausbreitete. Daß die das wissen wollten, machte ihm gerade Spaß. Die drauchten gar nichts zu wissen. Vor allem nicht, daß er selbst nichts wußte.

Leutnant von Werthern ritt dicht am Grabenrand auf dem Sommerweg. Er hielt die Reitpeitsche zwischen den Fingern und schwappte sie hin und her in tiefen Gedanken. Die braune Stute, die er ritt, spielte mit den Ohren. Bei jedem Wisch der Peitsche zuckte sie leise. Sie hatte sich an vieles gewöhnen müssen, aber dies ging ihr fast über den Spaß. In früheren Zeiten hätte sie Kopf gestanden.

Der Leutnant merkte es endlich, als ihn der vorwurfsvolle Blick ihres rückwärtsgekehrten Auges traf. Er strich ihr ruhig über die kurzgeschorene Mähne. Die Peitsche steckte er unter den linken Arm.

„Alte, bist du vernünftig geworden!“ sagte er. „Aber man wird vernünftig, blödsinnig vernünftig.“ Nachdenklich ritt er weiter.

Er schaute im Traben über das weite kurische Land in seinem scheibbaren Frieden. Das war alles deutsches Land, und es war schön. Es griff ihm an das Herz, und er verstand es.

In der Ebene tauchten Baumgruppen auf, alte, feile, braunrote Fegeldächer. Er hielt still. Was das war, wußte er. Er sah mit heißen Augen darauf hin. Der Groß schwand langsam aus seiner Seele.

„Nein,“ sagte er sich, „das gibt man nicht her. Das nicht. Für niemand. Das kann man gar nicht. Auch nicht für einen, der einen blödsinnig lieb hat.“

Langsam ritt er weiter, mit schlafenen Zügeln. Die Ebene lag totentst. Hinter dem Hügel streckten sich die Gutskoppeln, grün und weit. Dunkle Flecke darauf — erschöpfene Pferde. Und ein Teil der Gutsgebäude war verbrannt, das sah er erst jetzt.

Er hielt wieder still, sein Herz schlug. Vissas geliebtes Gut —! Er hatte es geholt. Wie es jetzt vor ihm lag, in seiner Erniedrigung aus vielen Wunden blutend, griff es ihm ans Herz.

Er setzte mit einem Sprung über den Graben und ritt auf dem weichen Weidenboden weiter auf den Park zu. Die Stute schnaubte und zitterte. Sie hatte sich noch immer nicht an tote Pferde gewöhnen können und hatte doch Gelegenheit gehabt.

Der Park lief in die Weiden über, in seinem Schatten war es fast kalt. Hans von Werthern zog die Schultern zusammen im Weiterreiten, als ob ihn fröte. Wo mochte Lisa sein —? In Sicherheit — hoffentlich! Bei den Verwandten in Petersburg — soweit das Sicherheit war. Angstlich war sie nicht. Gestühtet war sie so spät als möglich, davon war er überzeugt. Das Lantchen mochte gedrängt haben. Er erinnerte sich so gut an sie! Das alte Scherbelchen, das der Anstaltsdame Lisa an die Seite gefügt hatte, und das so deutlich hübsch war, ohne Vissas starken geraden Willen. Lisa hatte nicht umsonst diese ruhigen grauen Augen. Sie hatte ihn anfangs fast geärgert. Woau hatte ein junges Mädchen, das so unerhört gut tanzte, so unerhört gut Tennis spielte und ritt, solche Augen —? Großmutteraugen! Sie sahen einen erkannt an, wenn man den gewöhnlichen höflichen Blödsinn schwangte, der zu dem normalen Verkehr mit jungen Damen gehörte. So daß man es sich allmählich abgewöhnte, Blödsinn zu reden. Und da ging einem erst auf, daß man mit ihr reden konnte, wie mit einem Kameraden. Besser noch fast. Das war neu, und es war unglücklich schön. Und als man ganz begriffen hatte,

wie schön es war, da ging man hin und machte sich zum Karren. Und benahm sich blödsinnig. Und das war das Ende vom Lied.

Damals hatte es weh getan, und es schmerzte noch. Er hatte sich nicht entschließen können, wieder einmal nach Hause zu fahren — wie er es immer noch nannte, trotzdem es eigentlich für ihn nicht mehr zu Hause war, seit die Eltern tot waren und der Bruder das Majorat hatte. Der gute Kerl wunderte sich, daß er gar nicht mehr kam, und nahm es beinahe übel. Der hatte damals nichts gemerkt, dessen war Hans sicher, aber die kluge kleine Schwägerin mochte eine Ahnung haben. Sie hatte ihm so famos beigegeben, als er damals plötzlich abreiste. Sie hatte es wunderbar geschickt gemacht — Frauen können so was. Vielleicht tat sie es ihrer Stusine und sie sich auf den Bänken vor den Häusern räkelten konnten, Pfeife oder Zigarre im Munde. Er rief ihnen hier und da ein Wort zu im Vorüberreiten, und sie freuten sich an ihm, wie er, schlant und fehmig, die Haut von der Luft gebergt wie sie, die Mühe ein klein wenig schief, auf der holprigen Dorfstraße dahintritt.

Hans war in tadelloser Haltung abgefahren, eilig, weil er telegraphisch so eine wunderworte Zugbeimladung bekommen hatte, daß er nicht widerstehen konnte. Lisa hatte ihm die Hand hinaufgereicht, als er schon peitsche und Zügel genommen hatte. Dabei sah sie ihn an in ihrer lieben, warmen, geraden Weise.

Die Fahrt zu Bahn war ein wahres Karol in seinem Zustand. So hatte er jagen mögen bis ans Weirande und sich zum Schluß den Hals brechen. Darüber lächelte er heute. Er war ganz froh, daß er ihn sich damals nicht gebröhen hatte. Er hatte jetzt Gelegenheit, bedeutend zweckvoller umzutommen — wenn es sein sollte. Es lag ihm nicht unbedingt daran, daß es geschah.

Außerdem hatte Lisa recht gehabt. Das stellte er heute noch einmal ausdrücklich bei sich fest. Man heiratete nicht einen kleinen preussischen Leutnant, einen jüngeren Sohn, dem nicht ein Taschentuch drei Erbe gehörte — ein Mädchen in Vissas Lage! — Ihr Gut lag in Kurland — und er war preussischer Offizier — damit war alles gesagt.

Wenn was ihn einen Augenblick durchsucht hatte mit einer fast wilden Hoffnung, daß Lisa das Gut ausgeben könnte um selbsterwillen — das konnte nicht sein. Das hatte ihm Lisa gesagt. Er war damals eifrig hüftlich geworden — wie er sich heute schämte, wenn er nur daran dachte! Erst viel später war ihm klar geworden, daß Lisa vielleicht von ihm ein Opfer erwartete. Aber das war ja Tollheit. Er zog seinen Offiziersrod aus, um in Kurland zu leben — von den Gütern seiner Frau. Das mußte sie wissen. Vielleicht hatte sie es gewußt. Ihre Augen waren traurig gewesen. Aber er hatte damals nur an sich gedacht. Und die Klischee hatte er geholt bis heute. Er hatte sie sehen wollen, da er ausgerechnet dieses Stück Kurland zu erobern bekam. Mit Herzklopfen hatte er darauf gewartet, ob es wirklich gerade hierher gehen würde. Es war ja so schön ein toller Zufall. Und nun war er da und ritt durch Vissas Park auf die zerfallenen Gutsgebäude zu, und Lisa war irgendwo weit fort — geflohen.

Er drückte die Mühe tiefer in die Stirn und ließ die Stute im Galopp aufspringen. Die Hauptallee führte zum Gutschhof. Ein halb offenes hölzernes Gartentor trennte ihn von dem Park. Der Hunderter hing seine Dichten, weißen Blütenstängel darüber. Die Stute zwangte sich durch die Pforte, das Steinplaster klang unter ihren Hufen. Von dem halb verbrannten Dachstuhl des Kammerbauwerks hing die Gutsgebäude auf ihren zusammengeschmolzenen Trägern.

Hans von Werthern sprang ab und nahm die Stute am Zaum. Es widerwehete ihm, gleichsam als Eroberer über den Hof zu reiten. Langsam und in Gedanken ging er auf das Haus zu. Breit und oegähig lag es da, mit einem steilen, braunroten Dach, dessen Lufeln ihn anblitzelten wie Freundesaugen. Es schien unversehrt, aber verlassen und tot.

Er hand die Stute an einer Pappel fest. Es war so still, daß er unwillkürlich auf Zehen ging. Da hörte er eine Stimme lachen — eine ruh brüllte geärgert.

Der rechte Flügel des Schlosses trat etwas zurück, von Gebüsch fast verbergt.

Hans von Werthern glitt durch die grüne Mauer.

Er sah einen Grasplatz, eine braun und weiße, sehr ärgerliche Kuh, ein Rubel Kind, die sie halten wollten, und eine schmale schlante Gestalt mit erhitztem Gesicht, einen Meltschemmel an einem Bein in der Hand.

Hans von Werthern setzte aus und raste dann weiter in unvernünftigen Schlägen.

Die Kuh machte einen Satz und sentte die Hörner. Die Kinder schrien. Von rückwärts war der Meltschemmel genacht und prallte wieder zurück. Blonde Haarstrahlen fielen über ein rosiges, rastloses Gesicht. In demselben Augenblick packte Hans die Kuh bei den Hörnern. Er drückte die breite, nasse Schnauze voll Zinnigkeit an seine graue Witevka.

„So — bitte jetzt, anädiges Fräulein. Ich halte sie,“ sagte er. Die Kinder stoben auseinander wie ein Hühnerdolk, in das der Schacht löst.

Der Meltschemmel fiel zu Boden mit einem dumpfen Schlag.

Hans stand breitbeinig. Die Aern hätte er sich in den Finger geschnitten. Sie sah es. „Und so geschickt!“ sagte sie. Das brachte ihn wieder zu sich.

„Gehört alles zum Dienst,“ sagte er. „Der preussische Offizier muß alles können. Melken und Kartoffelschälen ist doch das mindeste. Meine Leute sollten Sie mal erst sehen.“

„Schade!“ sagte Lisa. „Schade, was —?“

„Daß Sie nicht hier sind. Ich glaube, ich gäbe den Stab dafür.“

„Es wäre auch kein schlechter Tausch,“ sagte der beschiedene Hans. Die Suppe lodte mit lautem Zischen über und erforderte ihrer beider Gegenwart. Hans rührte mit langem Löffel.

Lisa starrte ins Feuer. Die Linie um den feinen Mund war traurig.

Hans sah sie an. — Seine Augen konnten nicht fort. Von dem Blick angezogen, wanderten die ihren erst über seine Hände, die so fleißig rührten, an der grauen Witevka empor zu seinen Augen.

Da blieben sie hängen.

Er rührte immer langsamer. Und plötzlich flog der Löffel auf den Herd, in einem Sprühen von Suppentropfen.

„Lisa —“ sagte er und breitete die Arme aus. Und es kam alles, wie es kommen mußte.

„O Hans — Hans —“ gebt uns nicht wieder her —!“ sagte Lisa leise nach einer langen Pause.

Es war ein Weichen später, daß Hans durch den sommerlichen Park zurückritt. Der Stute war das Stehen lang geworden, und sie ging voll Ungebuld.

An der Biegung der großen Allee, wo das Schloß noch einmal zu sehen war, mußte sie halten, und das Gefühl ihr gar nicht.

Hans war sich im Sattel herum, und plötzlich beugte er sich auf ihren Hals und küßte sie.

„Alte — Alte —!“ sagte er. „Wann setzte er die Mühe fest und ritt Galopp ins Quartier.“

Zu derselben Zeit stand Lisa in der Küche und kostete die Suppe. Sie war sehr gut — sehr!

Nur ganz, ganz zuletzt war sie angebrannt.

Plötzlich ließ Lisa das Messer sinken.

„Sie sind so lieb,“ sagte sie, und ihre Augen waren dunkel und warm. Er wurde rot wie ein Kind.

„Gehört alles zum Dienst,“ sagte er. „Der preussische Offizier muß alles können. Melken und Kartoffelschälen ist doch das mindeste. Meine Leute sollten Sie mal erst sehen.“

„Schade!“ sagte Lisa. „Schade, was —?“

„Daß Sie nicht hier sind. Ich glaube, ich gäbe den Stab dafür.“

„Es wäre auch kein schlechter Tausch,“ sagte der beschiedene Hans. Die Suppe lodte mit lautem Zischen über und erforderte ihrer beider Gegenwart. Hans rührte mit langem Löffel.

Lisa starrte ins Feuer. Die Linie um den feinen Mund war traurig.

Hans sah sie an. — Seine Augen konnten nicht fort. Von dem Blick angezogen, wanderten die ihren erst über seine Hände, die so fleißig rührten, an der grauen Witevka empor zu seinen Augen.

Da blieben sie hängen.

Er rührte immer langsamer. Und plötzlich flog der Löffel auf den Herd, in einem Sprühen von Suppentropfen.

„Lisa —“ sagte er und breitete die Arme aus. Und es kam alles, wie es kommen mußte.

„O Hans — Hans —“ gebt uns nicht wieder her —!“ sagte Lisa leise nach einer langen Pause.

Es war ein Weichen später, daß Hans durch den sommerlichen Park zurückritt. Der Stute war das Stehen lang geworden, und sie ging voll Ungebuld.

An der Biegung der großen Allee, wo das Schloß noch einmal zu sehen war, mußte sie halten, und das Gefühl ihr gar nicht.

Hans war sich im Sattel herum, und plötzlich beugte er sich auf ihren Hals und küßte sie.

„Alte — Alte —!“ sagte er. „Wann setzte er die Mühe fest und ritt Galopp ins Quartier.“

Zu derselben Zeit stand Lisa in der Küche und kostete die Suppe. Sie war sehr gut — sehr!

Nur ganz, ganz zuletzt war sie angebrannt.

Einträgliches Ertragnis

Als der französische Reitergeneral und spätere Kriegsminister Marquis de Gallifet nach Unterleutnant bei den Guden der kaiserlichen Garde war, verjaunte er eines Abends in Paris, wo er mit Urlaub weilte, den letzten Zug nach seiner Garnison Melun. Er war darüber sehr aufgeregt, da ihm, wenn er sich am Morgen nicht rechtzeitig auf dem Truppenübungsplatz einfand, ein paar Tage Arrest in austriar Station. In seiner Not ging er zum Stationschef und fragte ihn, ob er nicht einen Sonderzug nach Melun haben könne.

„Einen Zug können Sie bekommen,“ sagte der Bahnbearbeiter, „aber er kann erst um vier Uhr morgens abgehen und um vier Uhr fünfzig Minuten in Melun eintreffen. Kostenpunkt zweihundertfünfzig Franken.“

Da Gallifet nicht die ganze Nacht im Wartesaal bleiben wollte, reichte er noch einmal in den Klub zurück, wo er mit dem Herzog von Grammont und ein paar Offizieren zusammentraf. Man setzte sich an den Spielstisch, um drei Uhr erhob sich Gallifet, um zum Bahnhof zu fahren; er hatte zwölftausend Franken gewonnen. In Melun angekommen, setzte er sich sofort aufs Pferd, um zum Truppenübungsplatz zu reiten.

In einer Gefehtspause ritt der Oberst v. Mirambol, der bereits von der Ertragsgeschichte gehört hatte, auf den Leutnant zu, um ihn wegen seines Dienstferters zu loben. Wenn Sie aber in Paris pünktlich gewesen wären, fügte er hinzu, hätten Sie sich die großen Ausgaben sparen können.

„Guter Oberst!“, erwiderte Gallifet, „die Jugoverpätung hat mir 11,750 Franken eingebracht; ich habe nämlich 12,000 Franken gewonnen und nur 205 Franken für den Sonderzug bezahlt.“

Das Zigeunerlied.

Eine Geschichte aus dem Osten von Soldi Schmidt.

Um die Mitternachtsstunde bezog man Quartier, zwei Stunden später verteilten die Feldkochen schon das Essen. Aber trotz der vorhergehenden heißen Getränke und Strapagen, die Mannschaft heute nur wenig. Alle waren fast trunken aus Freude und blühten sehnsüchtig hinüber nach der Stadt. Man duderte es zwar, daß die befreite Bevölkerung über die Brücke nach der Vorstadt kam, um weinend vor Freude die Befreier zu begrüßen, um Brot und Lebensmittel zu empfangen. Zurück in die Stadt aber durfte sich niemand, damit nicht etwa die Stärke der Truppen an die abgehenden Russen verraten werde. Sparenweise trieb der Hunger und die Freude die Leute in das Heerlager. Als aber die Dunkelheit stärker wurde, und der erste Freudenrausch sich gelegt hatte, da trat das Volt hanoerierend, wieder in seine von den Russen geplünderten Häuser zurückzukehren zu dürfen. Vergeblich! Der Kommandant ließ hart. Die Posten an der Brücke und am Ufer ließen keinen Menschen durch. Und selbst wenn einer versucht hätte, durch die eisigen Fluten zum jenseitigen Ufer zu schwimmen, er wäre sofort aus hundert Gewehrläufen beschossen worden. Wie die Soldaten, so mußten auch alle Zivilpersonen in den Häusern der Vorstadt nachhaken.

Zur Schlafenszeit blies der Divisionskompeteer viel vielen, langen Wochen zum erstenmal wieder den Zapfenstreich, und die langgezogenen Lüne erinnerten den jüngsten und den ältesten Soldaten an die Kaserne, an den Frieden, an längst entschwindene Tage.

Am Marktplatz der Vorstadt stand ein großes, leeres Getreidemagazin. Jetzt schloß darin eine Kompanie von 200 Infanterie. Und kaum war der letzte Ton verklungen, da rief einer aus der Ecke den alten, lieben Soldatenruf, der in jedem ungarischen Mannschaftszimmer und an jedem Abend nach dem Zapfenstreich zu hören ist: Egy méter! Eine Weisheit!

„Was begann irgend einer zu erzählen, so lange, bis er merkte, daß alle eingeschlafen waren. Und kam die Geschichte heute nicht zu Ende, dann wurde sie eben morgen weiter erzählt.“

„Sag, Kardos, hast du den fremden Zugführer bemerkt, der heute bei unsrer Feldküche Menage holte?“ fragte der Honved-Infanterist Balint Bela seine Kameraden im Stroh. Balint Bela war ein Zigeuner.

„Ja“, antwortete Kardos. „Was ist's mit dem?“

„Nichts. Er kommt mir nur so bekannt vor. Schon die ganze Zeit muß ich daran denken. Vorgerstern, bei K., da holte er jem Essen bei einem Bataillon von der Wiener Division. Und heute sah ich ihn bei uns.“

„Der ist sicher bei irgend einem Stabe kommandiert, oder ein Versprengter oder so ein kintiger Schreiber. Die Futterer sind alle so durch den Krieg, jeden Tag bei einer anderen Feldküche!“ brumnte Kardos, schon halb im Schlafe.

„Balint, erzähle doch etwas!“ rief es jetzt von allen Seiten, da man ihn sprechen hörte. Aber Balint wehrte sich.

„Ich bin schläfrig; und dann muß ich auch noch über etwas nachdenken!“ Er rief die Ausrufe in den dunklen Raum, worauf alle wie auf Kommando zu lachen angingen.

„Ruhig, Burschen, Balint muß nachdenken! Er will sicher bei den Russen Professor werden!“ schrie einer. Denn der Zigeuner Balint Bela sprach flüchtig russisch. So ging es eine Weile fort, bis er endlich nachgab.

„Es ist gut. Also, ich erzähle schon!“

Da wurde es gleich still; denn Balint hatte immer ein paar schöne Geschichten auf der Walze. Balint Bela war eben ein Musiker und kannte die ganze Welt.

„Da waren wir also in Petersburg engagiert. Oh, was ist das für eine lustige Stadt! Und viel größer als Budapest! Und ein Walst ist da, der heißt Aquarium. Da ist alles darin, alles, was lustig ist. Wir spielten dort in der Bar, und da kam fast jede Nacht ein russischer Offizier von der Garde mit seiner Dame. Immer saßen sie allein in einer Extraloge. Viele Leute haben mich holen lassen, haben mich die Geige aus der Hand genommen, um selbst zu spielen. Aber dieser Garde-Offizier, der konnte auch spielen.“

„Ab, ab, ab, jetzt hab' ich's!“ schrie Balint plötzlich mitten in der Geschichte auf. Dabei warf er sich auf dem Stroh herum, gerade auf den Kardos, daß dieser laut aufschrie.

Und von diesem Moment an war der Zigeuner stumm. Kein Wort mehr erzählte er. Die Kameraden schimpften, weil sie glaubten, Balint habe sie nur neugierig machen wollen. Andere lachten, denn sie hielten die Sache für einen Zigeunerwitz. Gleich darauf kam der Inspektionsfeldat mit der Laterne, gebot Ruhe, und nach und nach schliefen alle ein. Nur der Zigeuner schlief nicht. Er grübelte noch lange, lange. Dann warf er den Mantel fort und kleidete sich an. Der

Inspektionsfeldat mußte ihn auf der Stelle zum Hauptmann führen.

Hauptmann Fodor hörte sich die Sache an, dann auch die Idee, die Balint hatte.

„Jetzt in der Nacht ist nichts zu machen, Bela“, sagte der Hauptmann. „In die Stadt kann er nicht, also morgen!“

Balint Bela ging schlafen.

Am nächsten Morgen marschirten von jeder Kompanie vierzig Mann über die Brücke, um die Quartiere und die Kaserne in der Stadt drüben zu reinigen. Das war eine schwere Arbeit, russische Spuren zu vertilgen, und erst am Nachmittag rückten die Bataillone nach. Kein Soldat aber durfte sich auf der Straße zeigen, alle mußten in den Quartieren bleiben. Aus diesem Grunde erfuhr auch niemand von Balints Geheimnis und der Idee, die er mit Hauptmann Fodor besprochen. Man sah ihm gar nichts an, dem Balint. Aber die zwei Stunden bis zum Abend war er furchtbar aufgeregter. Dann ging er hinunter in die Kantine. Dort setzte er sich in eine Ecke, kante an einem Stuhl Speck und mußte jeden der vielen Soldaten.

Der Sohn des Kantinenwirts drängte sich zwischen den Holzbänken durch und fragte einige Honveds, ob der Zigeuner Balint Bela hier sei. In der Hand hielt er eine Geige. Man wies ihn in die Ecke, wo Balint saß. Dem reichte er die Geige und sagte bloß: „Kom Herrn Hauptmann!“

„So spiel' doch, Balint!“ riefen die Kameraden. Und je mehr es sich in dem Kantinenraume herumtrieb, ein Zigeuner habe eine Geige hier, destoarter wurden die Worte. Um der Musik näher zu sein, kamen aus dem Nebenraume auch ein paar Offiziere und setzten sich neben die Soldaten. Denn wenn auch genug Zigeuner in den ungarischen Regimenten waren, in diesem Kriege hatten wenige eine Geige vernommen.

Balint ließ sich bitten, bis sie ihn einfach mit Gewalt aus seiner Ecke zerrten. Jetzt spielte er. Viele Lieber, meist deutsche, weil ja auch Offiziere der verbündeten Deutschen hier saßen. Und die jungen mit, ebenso wie die einfachen Soldaten, die vielleicht gar kein Deutsch verstanden.

„Jetzt ein Zigeunerlied, Balint!“ rief ein Honvedoffizier.

Bela vernahm sie, dann stimmte er lange und grandios die Geige. Es war überhaupt ein tolles Instrument, denn Balint hob die Achsen, als wollte er sich schon vorher entschuldigen, falls die Sache schief gegen sollte. Dann setzte er den Bogen an. Ein Triller, ein Laut, eingeleitet durch ein paar kurze Vorzüge, ganz weig und juch wie Vogelgezwirger.

„Ah, das ist das Lied „Repius fecke“ — fliege, Schwaibe!“ riefen die Ungarn den Deutschen. Es war mäusehüpfend, alle biaten hergehend durch die Rauchschwaden gegen die niedrige Decke. Erst geplatzt und aufmerksam, dann immer unruhiger und unruhiger haben sie zu dem Zigeuner hinüber.

Es war nicht das Richtige. So herrlich er begonnen, so unrein und zögernd spielte er jetzt. Er war noch nicht bis zur Hälfte des Liedes gekommen, da ließ ihn sogar das Gedächtnis im Stich. Verlegen ließ er die Geige sinken; man sah es ihm an, er schämte sich. Denn doch ein Zigeuner spielen dieht in einem Zigeunerlied? Das war so unerhört, wie nur irgend etwas. Einige drängten sich vor, langten und piffen heisend die Melodie, aber Balint wehrte ab. Es ging nicht.

Da kam auch schon Rettung für die Ehre der Honveds. Ein Unteroffizier trat vor, nahm dem Zigeuner die Geige aus der Hand und begann das Lied von neuem. Die drückende Stille wich. Der arme Balint trat hinter den Konturtenen. Bleich und zitternd stand er da, biß sich die Lippen wund und hörte zu. Wüste hören, wie ihn, den Zigeuner, einer beschämte, der nicht einmal einem ungarischen Regimente angehörte, ein Schwoß! Und spielen konnte er auch sehr gut: fogar.

„Nagyon so — sehr gut!“ sagten die Offiziere und blühten mehr lauernd als lachend auf den Geiger, der seine Augen beim Spiel geschloßet hielt. In der Tür erschien jetzt der Divisionär. Hauptmann Fodor trat vor, wechselte einen Blick mit Balint Bela, dann hob er den Arm. Der geigende Zugführer öffnete die Augen und blühte in die Mündung eines Armeerevolvers.

„Hände hoch!“ schrie Hauptmann Fodor. Die Geige glitt zu Boden. Gleichzeitig ergriff Balint den Zugführer am Rockkragen und schlepte ihn hinaus.

Nach dem Zapfenstreich erzählte Balint Bela den Kameraden die Geschichte aus dem Petersburger Aquarium zu Ende. Gestern war es ihm plötzlich eingefallen; jener fremde Zugführer bei der Fahrküche war der russische Gardeoffizier, ein Spion mitten unter den Deserteuren. In Petersburg hatte er sein Lieblingslied, das „Repius fecke“ öfter auf Balints Geige seiner Dame vorgespielt und ihm jedesmal zwanzig Rubel geschenkt. Und mit seinem Lieblingslied hatte Balint ihn gefangen, darum hatte er so schlecht gespielt.

Der Zigeuner Balint Bela bekam dreihundert Kronen und wurde zum Korporal befördert.